

# Verzichtbarkeit von Medikamenteneinsatz bei der Schalenwildhege!

R. WINKELMAYER

Der Ministerielle Erlass vom 3. Februar 2003 (siehe Anhang) hat insofern Bewegung in die Diskussion rund um den Medikamenteneinsatz bei Wildtieren in freier Wildbahn gebracht, als dieser somit - mit ganz klar definierten Ausnahmen - eindeutig verboten ist. Übrig bleibt daher nur sachlich und vielleicht auch aus ungewöhnlichen Blickwinkeln darüber zu diskutieren, ob dies ein Segen oder ein Fluch ist!

## Zeitliche Relationen

Zum Einstieg in dieses sensible Thema, dessen Tragweite wahrscheinlich von vielen Jägern noch gar nicht realisiert wird, erscheint es zweckmäßig, sich einen Überblick über evolutionäre Abläufe zu verschaffen:

Unsere Erde dürfte nach derzeitigem Wissen seit etwa 6 Milliarden Jahren bestehen. Es wird ihr noch eine Lebensdauer von rund 4 Milliarden Jahren vorhergesagt. Säugetiere besiedeln unsere Erde seit rund 200 Millionen Jahren, die Saurier sind vor etwa 65 Millionen Jahren ausgestorben. Die ältesten Wurzeln der Tierart „Reh“ reichen etwa 20 Millionen Jahre zurück. Mensch und Affe gehen seit ca. 5 Millionen Jahren getrennte Wege, der neuzeitliche Mensch, der *Homo sapiens sapiens* dürfte rund 110.000 Jahre alt sein. Die Erfindung der Landwirtschaft wird vor 10.000 Jahren angesiedelt. Der Beginn der Domestikation von Tieren ist ebenfalls in diesem Zeitraum anzusiedeln.

Wildtiere großräumig zu füttern, und sogar medikamentell zu behandeln, ist eine absolut „neuzeitliche Modeerscheinung“, die sich der Mitteleuropäer - insbesondere der Österreicher - erst seit zwei bis drei Jahrzehnten leistet! Antiparasitenmittel, die zielführend bei Wildtieren eingesetzt werden können und auch auf hypobiotische Stadien der Parasiten

einigermaßen wirken (Fenbendazol war z.B. eines der ersten), stehen überhaupt erst seit den 70er Jahren zur Verfügung! Was ist daraus abzuleiten: Unser Schalenwild ist entwicklungsgeschichtlich wesentlich älter als die Menschheit und hat bisher - auch ohne unser Zutun (oder gerade deswegen!) bestens überlebt.

## Hege

Da im Vortragsthema auch der Begriff Hege vorgegeben war, ist dieser kurz zu beleuchten. Er ist zwar seit dem „Reichsjagdgesetz“ in aller Munde, aber neben einigen „persönlichen Interpretationen“ einzelner Jäger existieren durchaus einige Definitionen:

„Hege: ein vielfach missverständlicher Begriff, der meist nur Fütterungshege oder Auslesehege meint und von seiner Sprachwurzel her mit dem Umgang mit Wildtieren in freier Wildbahn nichts zu tun hat (Der Begriff Hege entstammt dem Wort „Hage“ = Hecke. Es meinte die Grenzen der Marken früherer Zeit, d.h. die Einzäunungen um die dörfliche Mark. In seinem ursprünglichen Sinn bedeutete der Begriff „Hege von Wild“ die Haltung eines Wildbestandes in einem eingezäunten und deswegen kontrollierbaren Jagdrevier.“ (Zitat aus dem Buch „Jagdwende“, W. BODE, E. EMMERT; Seite 128)

Ein modernes Lexikon (Microsoft® Encarta®, Enzyklopädie) definiert HEGE folgendermaßen: „alles, was man tut, damit es (wild) Tieren od. Pflanzen gut geht.“

Sieht man die Jagd nicht als „landwirtschaftlichen Produktionszweig“, sondern als „restriktiv aneignende Form der Naturnutzung“, dann entspricht eher die strikte Definition: „Unter HEGE sind nur diejenigen Maßnahmen zu verstehen, die zur Aufrechterhaltung einer Tierart unbedingt erforderlich sind!“

## Allgemeine Betrachtungen über Krankheiten

Unsere moderne, hochtechnisierte Welt mit all ihrem medizinischen Fortschritt hat uns bis vor Kurzem die trügerische Sicherheit vermittelt, verheerende Tierseuchenzüge würden längst der Vergangenheit angehören. Seit den BSE- (*Bovine Spongiforme Enzephalopathie*) und Maul- und Klauenseucheausbrüchen, welche vor allem in England die Keulung von Millionen von Tieren zur Folge hatten, stehen wir wieder ernüchtert vor der Realität. Auch vor Wildtieren machen Krankheiten und Seuchen nicht halt, obwohl sie von jeher als robuster und widerstandsfähiger als unsere Haustiere gelten, sind sie doch seit Jahrtausenden einer unerbittlichen natürlichen Selektion ausgesetzt, die nur das Überleben der stärksten bzw. angepassten Individuen garantiert. Krankheiten sind ein Bestandteil bzw. ein Werkzeug der Evolution, aber auch immer häufiger ein „hausgemachtes“ Zivilisationsproblem.

## Gesundheit - eine seltene Ausnahme?

Was ist „Krankheit“: Krankheit kann als „jegliche Abweichung von der Gesundheit“ definiert werden, wobei sich natürlich sofort die Frage ergibt, was wir unter Gesundheit verstehen wollen. Menschliche Gesundheit ist beispielsweise nach der Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) der Zustand völligen körperlichen, geistigen, seelischen und sozialen Wohlbefindens. Nach dem Medizinischen Lexikon (Psychyrembel, 258. Auflage) „das subjektive Empfinden des Fehlens körperlicher, geistiger und seelischer Störungen oder Veränderungen bzw. ein Zustand, in dem Erkrankungen und pathologische Veränderungen nicht nachgewiesen werden können“. Demnach wäre wohl kaum ein

**Autor:** Oberveterinär Dr. Rudolf WINKELMAYER, Bezirkshauptmannschaft Bruck a.d.L., Fischamenderstr.10, A-2460 BRUCK AN DER LEITHA und Mitteleuropäisches Institut für Wildtierökologie, WIEN-BRNO-NITRA, email: rudolf.winkelmayer@noel.gv.at

Mensch als „gesund“ zu bezeichnen, genauso wenig kaum ein Tier!

Zurück zu den Wildtieren: Jäger haben als Maßstab für den Erkrankungsgrad einer Population oft nur ausschließlich die Zahl der tot aufgefundenen Stücke herangezogen. Tatsächlich ist es jedoch so, dass Krankheiten sehr unterschiedliche Auswirkungen - von gering- bis hochgradig - haben können, was wiederum sehr stark vom Erreger und der individuellen Immunitätslage abhängt. Auch der vielfach als „normal“ eingestufte Parasitenbefall unserer Wildtiere schädigt in der Regel das Tier und schränkt seine Widerstandsfähigkeit ein. Absolute Gesundheit ist also auch unter den robustesten Wildtieren eine seltene Ausnahme!

### Natürliche Selektion

Die Populationsregulation von Wildtieren erfolgt überwiegend durch natürliche Regelprozesse: Nahrung, Wasser, natürliche Feinde, Krankheiten, Sozialstruktur und Hierarchie, Territorialität, Stress, Lebensraumverfügbarkeit, Klima. Als Reaktion auf den evolutionären (Selektions)druck sind unterschiedliche, art-spezifische Strategien entstanden: hohe Reproduktionskapazität oder hoch entwickeltes Sozial- und Pflegeverhalten. Bei Wildkaninchen z.B. überleben nur etwa 5 % das erste Lebensjahr, was durchaus ausreichend ist, die Population aufrechtzuerhalten. Elefanten sind das Gegenbeispiel. Sie machen die geringe Reproduktionsfähigkeit durch hoch entwickelte Familienstruktur und ausgeprägtes Pflegeverhalten gegenüber dem Nachwuchs wett.

Wichtig ist anzuerkennen, dass Wildtiere sehr selten oder nie unter „optimalen Bedingungen“ lebten, sondern immer unter mehr oder minder strenger natürlicher Selektion. Die Grundregeln der Evolution, nämlich Variation (Mutation) und Selektion schließen Konkurrenz, Belastung, Prädation, Leiden und Tod der (ungeeigneten) Individuen ein.

So weit die den Jäger hinsichtlich seiner Streckenerwartung nicht immer begünstigenden Strategien der Evolution. Durch menschliche Eingriffe in Wildtierpopulationen, wie etwa Fütterung, Abschuss nach „Hegerichtlinien“ oder medikamentelle Behandlung, ersetzt man immer stär-

ker die natürliche durch eine artifizielle Selektion und leisten der beginnenden Domestikation der Wildtiere Vorschub!

### Umwelteinflüsse - ein hausgemachtes Problem

Bekanntlich gibt es heute in Mitteleuropa so gut wie keine Landschaftsstriche mehr, die nicht in irgendeiner Weise durch die menschliche Zivilisation beeinflusst sind. Für verschiedene Tierarten, die wir mittlerweile als „Kulturfolger“ bezeichnen, können diese Einflüsse (zumindest vorübergehend) günstig sein. Fuchs, Reh und Wildschwein zählen heute an vorderster Stelle zu diesen Kulturfolgern. Für das Niederwild wie Rebhuhn, Fasan, Feldhase und Kaninchen oder beispielsweise die Rauhfußhühner sieht dagegen die Situation bedrohlich aus, da ihr bevorzugter Lebensraum intensiv durch den Menschen genutzt wird. Die vielfältigen Umwelteinflüsse wie Agrochemikalien, maschinelle Bodenbearbeitung, großflächige Monokulturen, Straßenverkehr usw. sind ja in aller Munde. Sie beeinflussen natürlich auch den Gesundheitszustand der Wildtiere (besonders des vorhin aufgezählten Niederwildes) ganz wesentlich. Insbesondere das Zusammendrängen der Populationen auf die nach der Ernte verbleibenden Restflächen hat zur Folge, dass wenige kranke Tiere in der Lage sind, auch die Gesündesten und Robustesten früher oder später zu infizieren! Auch Fütterungsplätze und -einrichtungen bzw. Kirrungen sind mit an vorderster Stelle zu nennen, wenn es um die Übertragung von Krankheiten - insbesondere von Parasitosen - geht.

Ein gewaltiges Gefahrenpotential hinsichtlich der Verschleppung von Krankheiten und Seuchen stellt heute die Globalisierung und der boomende Tourismus dar. Fremde Tiere, Pflanzen, infektiöses Material oder Infektionen können binnen Stunden aus den entlegensten Winkeln der Welt zu uns gebracht werden - mit teilweise unabsehbaren, dramatischen Konsequenzen für unsere Flora und Fauna.

Auch unsere derzeitigen Probleme mit dem „Amerikanischen Riesenleberegel“ sind im weitesten Sinn hausgemacht, da dieser Parasit vor über hundert Jahren mit aus Nordamerika nach Europa importier-

ten Cerviden eingeschleppt und in der Folge nicht konsequent genug bekämpft wurde.

### Gegenmaßnahmen setzen: Ja oder Nein?

Wild soll nach unserer heutigen Auffassung prinzipiell die Möglichkeit haben, Wild zu bleiben und nicht durch falsch verstandene Hege bzw. Überhege einer permanenten „Verhausschweinung“ unterworfen werden, was z.B. seine unrühmliche Krönung in so manchem Gatterrevier erlebt.

Jagd sollte auch in unserer Kulturlandschaft prinzipiell eine „restriktiv aneignende Form der Naturnutzung“ darstellen. International ist die Jagd im Sinne einer nachhaltigen Nutzung wildlebender Ressourcen anerkannt und somit offiziell Teil der weltweiten Naturschutzstrategie, wie die Weltnaturschutzunion (IUCN) bei ihrem im Oktober 2000 in Amman/Jordanien abgehaltenen Weltkongress feststellte. Methoden, wie sie in der landwirtschaftlichen Nutztier- bzw. Intensivtierhaltung Anwendung finden, haben bei diesem Verständnis von Jagd nichts verloren!

Dennoch ist vor allem die so genannte Biotophege, die der Verbesserung des Lebensraumes dient, sehr zu begrüßen. Auch die Fütterung, so weit sie als kompensatorische Maßnahme gesehen wird, um „Kultursteppen“ für das Wild überhaupt das ganze Jahr über bewohnbar zu machen, ist in vielen Fällen zu akzeptieren. Diese Maßnahmen sind auch Säulen für die Gesunderhaltung der Wildtierbestände.

Prinzipiell abzulehnen sind in der Regel Eingriffe des Menschen auf Wildtiere in freier Wildbahn mittels Medikamente. Dies mag ausnahmsweise geschehen, wenn die Gesundheit des Menschen oder seiner Haustiere bedroht wird, wie dies unzweifelhaft bei der Tollwut der Fall ist. Auch die Bekämpfung des Amerikanischen Riesenleberegel (*Fascioloides magna*), stellt eine zu rechtfertigende (und im Rahmen eines wissenschaftlichen Projektes rechtlich gedeckte) Ausnahme dar, da er ein exotischer Parasit ist, der mit voller Wucht auf unadaptierte (Wild) Tierbestände trifft.

Als generelle Strategie im Umgang mit Wildkrankheiten ist die Vorbeugung zu empfehlen, was in der Praxis soviel heißt, wie die Infektionsgefahr und den Infektionsdruck innerhalb einer Wildtierpopulation von vornherein zu senken. Das kann beispielsweise durch Verbesserung des Lebensraumes, durch richtige und zweckmäßige Fütterung, durch seuchensicheres Entfernen krankheitsverdächtiger oder kranker Tiere bzw. Tierkörper und vor allem durch Bestandsreduktion erfolgen.

Eine weitere wichtige Maßnahme ist die Kontrolle: Fallwild, aber auch gesund erscheinendes Wild sollte regelmäßig in Form einer repräsentativen Stichprobe auf das Vorhandensein von Krankheiten untersucht werden. Bei manchen Krankheitskeimen wie etwa Parasiten ist ein gewisser Befallsgrad als Gegebenheit zu akzeptieren, insbesondere wenn man hohe Wilddichten hat. Es ist mitunter schon ein Erfolg, wenn der Verparasitierungsgrad auf einem gewissen Niveau gehalten werden kann und nicht drastisch steigt.

Die im Zuge der Wildfleisch-Verordnung eingeführte Aufzeichnungspflicht der Hilfsorgane für in Verkehr gesetztes Wildbret ist nicht zuletzt auch ein erster Schritt in Richtung „Gesundheitskontrolle“ unserer Wildtiere, die konsequent weiterverfolgt werden sollte.

## Zusammenfassung

(Wild)Krankheiten sind prinzipiell eine natürliche Gegebenheit und waren und sind sicher ein wesentliches Werkzeug der Evolution. Durch die vielfältigen Einflüsse des Menschen auf die Lebensräume des Wildes wird - zumindest für eine Reihe von Wildtierarten - deren natürliche Resistenz herabgesetzt und die Krankheitsanfälligkeit gefördert. Zusätzlich zieht die zunehmende Globalisierung der Welt und der Massentourismus unabschätzbare Risiken der Krankheitsverschleppung nach sich, wobei unsere bisherigen Gegenstrategien - z.B. in Form veterinärbehördlicher Einfuhrkontrollen

- weiterentwickelt und verfeinert werden müssen. Dort, wo die Situation allzu weit aus dem Lot geraten ist, scheinen Gegenstrategien sinnvoll und gerechtfertigt. Dabei ist jedoch in der Regel nicht an die Behandlung einzelner Tiere gedacht, auch nicht an gebietsweisen oder flächendeckenden Medikamenteneinsatz, sondern vor allem an lebensraumverbessernde Maßnahmen und zahlenmäßige Populationsanpassungen. Nur in besonders begründbaren Ausnahmefällen, bei denen es um die Abwendung größerer Schäden bzw. Gefährdung von menschlicher Gesundheit oder Tierbeständen geht, ist aus heutiger Sicht gesetzeskonformer und (wissenschaftlich) kontrollierter Medikamenteneinsatz gerechtfertigt.

## Literatur

WINKELMAYER, R., 2002: Ethische und ökologische Aspekte von Wildtierkrankheiten, Nationalparkakademie Hohe Tauern, Tagung: Wildtierkrankheiten im Alpenraum, 17.-18. Okt. 2002 in Matrei in Osttirol

WOBESER, G. A.: Investigation and Management of Disease in Wild Animals, Plenum Press ISBN 0-306-44703-7

## Anhang

Bundesministerium für Soziale Sicherheit und Generationen

GZ: 39.262/0-VII/B/1 0/03; Wien, 3. Februar 2003

Betreff: Arzneimittelanwendung bei freilebenden Wildtieren

Da es offenbar eine gewisse Rechtsunsicherheit bezüglich der Anwendung von Arzneimitteln speziell bei Wildtieren gibt, teilt das Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen Folgendes mit:

Grundsätzlich ist zwischen freilebendem Wild und Zuchtwild zu unterscheiden:

Nach den §§ 383 und 384 ABGB sind unter wilden Tieren solche zu verstehen, die sich regelmäßig im Zustand ihrer natürlichen Freiheit befinden und, wenn sie gefangen sind, ihre Freiheit wieder zu erlangen streben (Klang in Klang, Kom-

mentar zum ABGB, 2. Band, S 245). Anders als beim Jagdberechtigten, der nicht Halter des außerhalb von Gehegen oder Tiergärten lebenden Wildes seines Reviers ist (R. Veit, Die zivilrechtliche Haftung bei Kraftfahrzeugunfällen durch Wild, ZVR 1958, 46), ist die Tierhaltereigenschaft des Betreibers eines Wildparks (oder Zuchtwildgatters) zu bejahen, und zwar unabhängig von den Eigentumsverhältnissen an den Tieren, so dass auch der Pächter eines Wildparks als Tierhalter im Sinne des § 1320 ABGB anzusehen ist.

Gemäß § 12 Tierärztegesetz (TÄG) sind die Untersuchung und Behandlung von Tieren sowie die Verordnung und Verschreibung von Arzneimitteln für Tiere dem Tierarzt vorbehaltene Tätigkeiten. Die Behandlung von freilebenden Wildtieren mit Arzneimitteln widerspricht unserer Ansicht nach der „Guten veterinärmedizinischen Praxis“, weil kein Tierhalter zur Verfügung steht, der sicherstellt, dass die behandelten Tiere entsprechend gekennzeichnet sind und dass solche Tiere nur nach Einhaltung einer allenfalls erforderlichen Wartezeit in den menschlichen Verzehr gelangen.

Eine Arzneimittelbehandlung von freilebenden Wildtieren (ausgenommen die Tollwutimpfung von Füchsen mittels Impfködern) kommt somit nicht in Betracht.

Um Information der AmtstierärztInnen im dortigen Bereich wird ersucht.

Für den Bundesminister:

GAUGG

Anmerkung: Eine telefonische Nachfrage im Ministerium (bei Dr. J. DICHTL) ergab, dass dieses Verbot der Arzneimittelbehandlung von freilebenden Wildtieren selbstverständlich auch für Einrichtungen wie „Jagdgatter“ oder „Wintergatter“ gilt, da es sich ja auch dort per Definitionem um prinzipiell freilebende Wildtiere handelt (und außerdem die Zäune nicht ausreichend dicht sind).

